

Sehr geehrter Herr Professor X,

mein Name ist Patrick Lee, ich bin zurzeit im dritten Lehrjahr einer Ausbildung zum Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger und lerne unter anderem an Ihrer Klinik.

Wie Sie, bin auch ich frustriert. Über das System. Aber eben aus der Sicht eines Auszubildenden.

Ich habe am Montag, den 21. Januar 2019 einen Spätdienst auf der Station Intern V geleistet. Betreuen durfte ich unter anderem Michael [Name geändert], einen an Morbus Osler erkrankten, 12 Jährigen [Alter geändert] mit Zustand nach interkranialer Blutung und einer SpO₂ Sättigung von 75% bei 1 ½ l O₂ über die Brille. Dem jungen Mann fehlt aktuell noch ein Teil seiner Schädelkalotte, er wird voraussichtlich am 31. Januar auf Grund von Frischblut im Sputum, nach einer vorangegangenen Pneumonie, embolysiert. Ein kranker junger Mann. Ein sehr kranker junger Mann. Und seine Mutter.

Gegen Nachmittag kam ein junger Medizinstudent auf Station und fragte nach Michael. Er wollte ihn bei einem Anamnese Tutorium als Patienten vorsprechen lassen. Und ich durfte sowohl Michael als auch seine Mutter begleiten.

Im Seminarraum angekommen wurden als allererstes Bilder gemacht. Mit Michael, seiner Mutter, den Studenten und einer riesigen Bücherwand im Hintergrund, die sich über die komplette Wand des Raumes erstreckte. So, wie es sich für einen besonderen Moment eines jeden Menschen eben gehört. Bei Michael sind es, leider, solche Momente: In einem Krankenhaus, ohne vollständige Schädelkalotte mit einer 75% Sättigung bei 1 ½ l O₂ über die Brille, im Rollstuhl. Und die Mutter? Die hat bis über beide Ohren gestrahlt. Für mich schien es einer dieser Momente zu sein, den Angehörige nur aus Filmen und emotionalen YouTube Videos kennen. Sie war nur im hier und jetzt: All die Sorgen waren für einen kleinen Augenblick aus Ihren Augen verschwunden.

Leider wehrte dieser Moment und das Glücksgefühl nicht sehr lange. Mutter und Sohn saßen einer deutlich sichtbar nervösen Studentin gegenüber, die mit der Situation offensichtlich überfordert war. Ein 15-jähriger, jungen Mann, ohne vollständige Schädelkalotte, mit einer 75% Sättigung bei 1 ½ l O₂, im Rollstuhl, mit Mundschutz.

Die Studentin war mit der Situation so überfordert, dass die Mutter von Michael zwischenzeitlich äußerte, dass Sie die Situation nicht ganz verstehe. Und auch ich konnte in den Fragen der Studentin keinerlei System erkennen.

Die Situation während dieses Tutoriums war für mich als Auszubildender so unglaublich, unbeschreiblich vielleicht sogar demütigend und nicht der Kraft würdig, welche Ärzte, Pflegekräfte und vor allem die Mutter und andere Angehörige investieren, um einen solchen jungen Mann auf seinem Weg begleiten zu dürfen. Mir schien es so, als ob die Studenten nicht ganz verstanden hatten, dass Sie es mit Menschen, Individuen, zu tun hatten. Ich gehe davon aus, dass auch sie mit der Situation überfordert waren, oder zumindest hoffe ich es.

Dieser Brief ist keine Schuldzuweisung. Er spiegelt das im Kleinen wider, was Sie im großen Versuchen zu verändern.

Der Tutor begleitete Nicolas, seine Mutter und mich nach diesem, aus Michaels' Mutter und meiner Sicht sehr verstörenden Ereignis, zurück auf Station. Er klärte uns darüber auf, dass er von einem nicht optimalen Anamnesegespräch ausgegangen ist, schien jedoch den Blickwinkel von uns beiden „Care-Gebenden“ nicht im Ansatz zu verstehen. [Nachtrag: Die Angehörige und ich waren wirklich sehr verstört über das Erlebnis]
Aus studentischer Sicht wurde verteidigt, ritterlich und sehr knapp über der Gürtellinie. Aber: Es wurde verteidigt, dass hoffentlich schwächste Glied einer Kette von Studenten [gemeint ist die Interviewerin].
Im Zittern meines Gegenübers meine ich Empörung, vielleicht Wut, auf jeden Fall Energie gesehen zu haben.

Energie, die auch ich habe, Energie, die ich rauslassen will, um etwas Gutes zu tun. Etwas zu bewegen und vielleicht die Zukunft ein wenig zu verändern.

Im Gastbeitrag bei der FAZ vom 14.02.2018, den Sie zusammen mit Ihrer Kollegin aus Freiburg verfasst haben, sprechen Sie von einem Entwurf, in dem der Dienst am kranken Menschen und seine psychosoziale Versorgung in all seinen Dimensionen im Mittelpunkt stehen sollte.

Als kleiner Fisch in Ihrem großen Teich appelliere ich deshalb an Sie:
Benutzen Sie diese juvenile Energie [meine Energie], schaffen Sie eine Möglichkeit, um das Ereignis in diesem Seminarraum für alle betroffenen Beteiligten aufzuklären, unsere Blickwinkel zu vergrößern und unsere Probleme selbst anzupacken.

21.01.2019

Der Brief wurde nie abgeschickt.

© Patrick Fan-Ming Lee – 李芳明 – patrickfmlee.de